



GOETHE-MUSEUM DÜSSELDORF

Anmerkung⁸⁹

2. Dezember 2007 bis 20. Januar 2008

Goethe und die Bibel

Im Sommer 1831, als Goethe der Abschluß des letzten, zweiten Faust-Teils gelungen ist, berichtet er dem befreundeten Kunsthistoriker Heinrich Meyer von diesem inneren Gipfelfest, dabei an den Mythos des Sisyphus anknüpfend und diesen variierend: „Und so ist nun ein schwerer Stein über den Berggipfel auf die andere Seite hinabgewälzt. Gleich hegen aber wieder andere hinter mir, die auch wieder gefördert seyn wollen, damit erfüllt werde, was geschrieben steht: „Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben“. Er faßt damit seine ganze Existenz in einem Bibelwort zusammen: „Ich, der Prediger, war König über Israel zu Jerusalem, und richtete mein Herz, zu suchen und zu forschen weislich alles, was man unter dem Himmel tut. Solche unselige Mühe hat Gott den Menschenkindern gegeben, daß sie sich drinnen müssen quälen“ (*Prediger Salomo I, 12f.*). Goethes kleine Verschiebung des Zitats, von dem Plural zu dem ihn selbst monumentaler einschließenden Kollektivsingular „der Mensch“, noch dazu verbunden mit dem Gebrauch von Erfüllung, einem Wort, dem wir im Evangelium des Matthäus wiederholt sakral begegnen, macht deutlich, wie sehr er seine eigene Weltfrömmigkeit im Horizont eines umfassenden Schöpfungsverständnisses sieht, aufgehoben in einer Gotteseerfülltheit, für die er in dem Schluß des Faust ein Äquivalent gefunden hat:

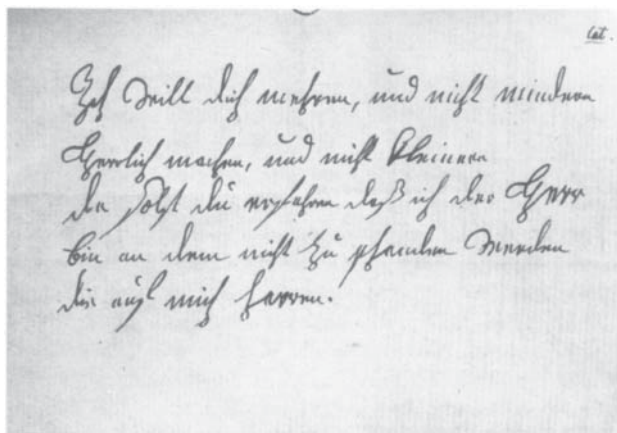
„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß,
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan.
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.“

Und doch, wollte man aufgrund der Breite und Tiefe der Bibelkenntnis Goethes, die durch Hunderte von Zitaten und Anspielungen aus dem Alten und dann Neuen Testament von der Kindheit bis ins höchste Alter nachzuweisen ist, zum einzigen Maßstab machen, so verfehlte man die sinngebende Wahrheitssuche Goethes und den aufklärerischen Horizont, in dem die Begegnung mit der Bibel im 18. Jahrhundert steht. Die Autobiographie *Dichtung und Wahrheit*, der wir für viele Einblicke in die religiöse Sozialisation und das christlich geprägte Umfeld zu danken haben, hält die Konstellation fest: „Man hatte nämlich bisher auf Treu und Glauben angenommen, daß dieses Buch der Bücher in Einem Geiste verfaßt, ja daß es von dem göttlichen Geiste eingehaucht und gleichsam diktiert sei. Doch waren schon längst von Gläubigen und Ungläubigen die Ungleichheiten der verschiedenen Teile desselben bald gerügt, bald verteidigt worden. Engländer, Franzosen, Deutsche hatten die Bibel mit mehr oder weniger Heftigkeit, Scharfsinn, Frechheit, Mutwillen angegriffen, und eben



Handexemplar des Neuen Testaments von Friedrich Gottlieb Klopstock. 1753

so war sie wieder von ernsthaften, wohldenkenden Menschen einer jeden Nation in Schutz genommen worden. Ich für meine Person hatte sie lieb und wert: denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen“. Wie paßt, so muß man fragen, die Aneignung der historischen einordnenden Bibelkritik und der Respekt vor den „Heiligen Schriften“ zusammen, welche Konsequenzen zieht Goethe aus einer solchen Doppelperspektive? Müßte er nicht, so scheint eine Gesprächsäußerung zur *Farbenlehre* gegenüber dem Kanzler von Müller im Februar 1831 nahezulegen, sich ganz abwenden, sogar auf das geliebte kraftvolle Luther-Deutsch verzichten: „Die größten Wahrheiten widersprechen oft geradezu den Sinnen, ja fast immer. Die Bewegung der Erde um die Sonne - was kann dem Augenschein nach absurder sein? Und doch ist es die größte, erhabendste, folgereichste Entdeckung, die jeder Mensch gemacht hat, in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel“. Die pointierte Entgegensetzung „der freien Gefilde des Gedankens“ weist der „kümmerlichen Anschauung“ nach der Entdeckung des Kopernicus, die sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch Newton durchgesetzt hat, nur noch einen sekundären Rang zu. Metaphysisch entsteht die Frage nach der Stellung des Menschen in einem unendlichen, möglicherweise bewohnten Kosmos, schließlich auch in Deutschland die Frage nach der Existenz Gottes selbst.

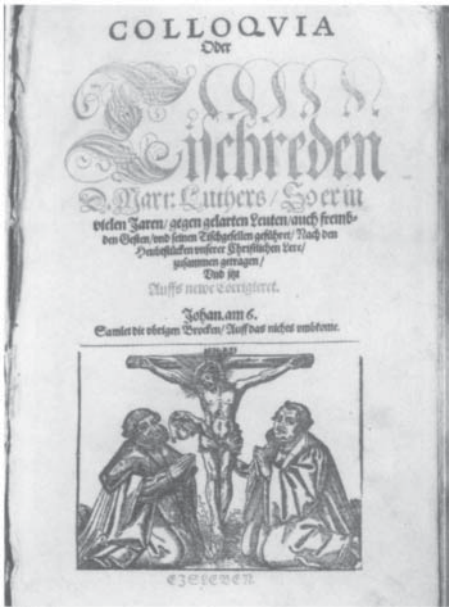


Katharina Elisabeth Goethe „Wechsel-Brief von Gott“

Die Antworten, die Goethe findet, gründen in den Jahren der Kindheit, Jugend, Adoleszenz, gehen jedoch systematisch darüber hinaus zu einem protestantisch gefärbten, im Buch der Natur als eigentlicher Offenbarung lesendem Gottes Verständnis.

Grundlegung

In der toleranten freien Reichsstadt Frankfurt, in der neben den seit dem Westfälischen Frieden geschützten Lutheranern und Katholiken auch Reformierte und Juden vertreten sind, wird Johann Wolfgang in einem evangelisch bestimmten Elternhaus groß, in dem der Vater über eine bemerkenswerte theologische Abteilung in seiner Bibliothek verfügt und in der Weihnachtszeit 1754 einen neuen Katechismus erwirbt. Auf dem Weg der durch die Konfirmation bestätigten Bibelfestigkeit werden dem Jungen die Vorreden und Einleitungen Luthers zu den einzelnen Büchern von Bedeutung, er kennt die Tischreden und die Lieder. Ein lebendiges Zeugnis der Tiefenverankerung ist das Porträt Luthers, das Goethe dem *Götz von Berlichingen*, mit dem er 1773 seinen deutschen Ruhm begründet, beigibt. In der Szene „Herberge im Wald“ des I. Akts stößt ein Bruder Martin aus dem sächsischen Kloster Erfurt zu dem Ritter Götz. Die Überlegungen des Augustinermönchs, der sich danach sehnt, „Mensch sein“ zu dürfen, kommentiert Götz mit: „Das Gefühl seines Standes frißt ihm das Herz“. Wie wenig beiläufig diese Überlegungen Martins sind, läßt dessen prinzipielle Gegenführung, seine Kritik an „mißverständener Begierde, Gott näher zu rücken“, erkennen: „Armut, Keuschheit und Gehorsam - drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausstehlichste scheint, so unerträglich sind sie alle“. Martins Interesse am Rittersein verweist auf den heroischen Charakter Luthers, den Goethe auch später wiederholt betont, wie seine Frage nach



Martin Luther Tischreden, Eisleben 1567

Götzens Frau auf ein neues Verständnis der Rolle der Frau, das in Goethes christusähnlicher Gestaltung der Iphigenie aufgehen wird. Bruder Martins Verehrung für den „großen Mann“ Götz. „den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden“, findet ihre Entsprechung in der Stärkung von dessen Zuversicht: „Seid mutig und geduldig. Gott wird Euch Raum geben“. „Vertrauen auf Gott“ kennzeichnet beide.

Der Zentralbegriff des Götz. die „Freiheit“, die er in seinen letzten Worten anruft, gehört zu Goethes dauerhaften Kennzeichnungen von Luthers Rolle, obwohl damit dessen theologische Begründung in Christus nicht erfaßt wird. Er bleibt in einem geschichtlichen Horizont, betont den Fortschritt, den Luther in die Welt gebracht hat. In dem zusammenfassenden Religionsgespräch, das Eckermann auf den 11. März 1832 datiert, heißt es: „Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit“, frei zu dem Mut, „uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen“, frei durch eine volkssprachliche Bibel, die sozialen Sprengstoff zwischen Lehre und Kirchenhierarchie „einem armen christlichen Gemeindeglied“ offenlegt. Kontinuität wird in der Formulierung „wir Protestanten“ sichtbar.

Zum Reformationsjubiläum schreibt Goethe u.a. das Gedicht *Dem 31. October 1817*, in dem Identifikation und relativierende Selbstbeschränkung zugleich zu finden sind:



Die Stadtkirche mit dem Herder-Denkmal zu Weimar

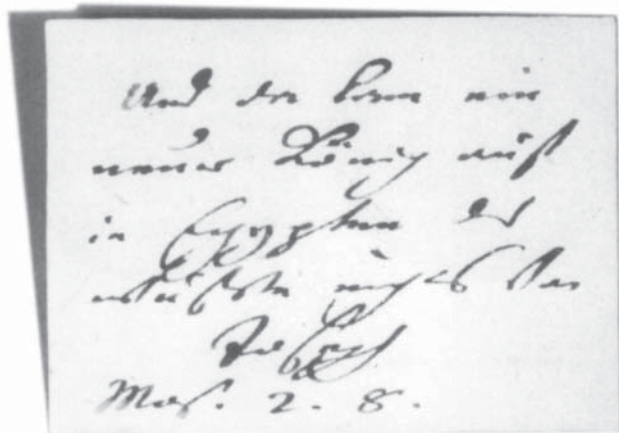
„Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Papst- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.
Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren.“

Welche Bedeutung der Zusammenhang von „Wirkung des Worts“ und „Reformation“ für Goethe hat, läßt sich an einem Brief vom 17. Juni 1826 an J.T.L. Danz, der ihm den letzten Band seines *Lehrbuchs der christlichen Kirchengeschichte* als dem „edlen Freunde und Verehrer Luthers“ dediziert hat, ablesen, als er reflektierend-bestätigend niederschreibt: „Ja gewiß, wenn wir trachten, daß Gesinnung. Wort. Gegenstand und That immer möglichst als Eins erhalten werden, so dürfen wir uns für ächte Nachfolger Luthers ansehen, eines Mannes, der in diesem Sinne so Großes wirkte und, auch irrend, noch immer ehrwürdig bleibt“.

Klärungen

Über weite Strecken würde man dieses Bild als Ergebnis einer geglückten Sozialisation betrachten können. Zur ihr gehört hinzu,



Johann Wolfgang von Goethe

Bibelzitat, auf der Rückseite einer Visitenkarte „Und da kam ein neuer König auf in Egypten der wußte nichts von Joseph. Mos. 2.8“

daß Goethe sich in der mit Illustrationen geschmückten Bibel des Matthäus Merian umtut, sich im häuslichen Rahmen einen Altar aufbaut, konventionelle *Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi* entwickelt und mit Entwürfen zu Belsazar und Joseph biblische Themen bearbeitet. Und doch haben sich zuvor Zweifel eingeschlichen. Das Erdbeben, das 1755 Lissabon zerstört, reißt Zehntausende unschuldiger Menschen in den Tod, und er muß sich fragen, wie es um die Gerechtigkeit Gottes bestellt ist. Zu den Verunsicherungen aller Autoritäten, die Goethe in der Leipziger Krisenzeit erfährt, gehört auch der Umgang der Theologen mit der „sogenannten natürlichen Religion“, wie er im siebten Buch von *Dichtung und Wahrheit* schreibt: „Aus jenem Mäßigkeitsprinzip gab man sodann sämtlichen positiven Religionen gleiche Rechte, wodurch denn eine mit der ändern gleichgültig und unsicher wurde. Übrigens ließ man denn doch aber alles bestehen, und weil die Bibel so voller Gehalt ist, daß sie mehr als jedes andere Buch Stoff zum Nachdenken und Gelegenheit zu Betrachtungen über die menschlichen Dinge darbietet, so konnte sie durchaus nach wie vor bei allen Canzelreden und sonstigen religiösen Verhandlungen zum Grunde gelegt werden“.

Nach dem Abbruch des Jurastudiums und der Rückkehr an den Main rückt die religiöse Suche für ihn ins Zentrum, begegnet er in Susanna Katharina von Klettenberg einem pietistischen, die innere Wahrheit des Glaubens im Stillen suchenden Zirkel, dessen Erwartung nach einem Erweckungserlebnis er erfüllen kann, wie er am 17. Januar 1769 an einen Freund berichtet: „Mich hat der Heiland endlich erhascht“. Doch mit der Vertiefung in die Kirchengeschichte, vor allem durch die „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ des Gottfried Arnold, der nach der Zeit der Apostel nur für eine kurze Zeit in Luther ein wahres Christentum

Groß ist die Diana der Epheser.

Zu Ephesus ein Goldschmied wohnt,
In seiner Werkstatt, precht
So gut er können ohne Unterlaß
So zierlich was er vermocht;
Als Kind und Jüngling quier er schon
Im Tempel vor der Göttin Thron
Und hatte sein Geschäft unter den Händen
Nur in so manche Thiere wunden
Zu Hand treulich erdagefüßt
Wie ihm der Vater zugethießt
Und übte sie geschicklich Hand
In feinerer Wundung durch das Land
Da hat er denn auf einmal laut
Einer Gropfen volles Wunderlaut,
Als gäbe einen Gott in ihm Gebirn!
Zu! höher des Menschen ertöner Sinn,
Das sey viel herrlicher als das Weis
An dem bewies'ne Zeugn' der Gottheit lehrer.

Johann Wolfgang von Goethe „Groß ist die Diana der Epheser“ (1812)
Abschrift von der Hand Friedrich Wilhelm Riemers

erkennt, wird eine Abkehr eingeleitet. Die Begegnung mit Herder in Straßburg führt mit der Interpretation des Alten Testaments als Urpoesie eine neue Perspektive ein, die besonders durch den Hinweis auf seinen Lehrer Johann Georg Hamann vertieft wird, dessen Werke Goethe fasziniert zu sammeln beginnt. Hamann begründet die Genie-Ästhetik des Sturm-und-Drang aus der Ansprache Gottes an den Menschen in der Bibel, der in seiner Gottebenbildlichkeit zum Antworten herausgefordert ist.

Straßburg bringt für Goethe zugleich die strenge Abgrenzung von der Tradition des Atheismus unter den Enzyklopädisten und vor allem dem gerade 1770 erschienenen „Systeme de la nature“ des Baron d’Holbach. Zu dem Werk, von ihm empfunden als greisenhaft, abgeschmackt und eine Philosophiefeindlichkeit fördernd, schreibt er in *Dichtung und Wahrheit*, enttäuscht darüber, nichts von der physikalischen „Natur, unserer Abgöttin“, zu erfahren, an die Stelle eines Gottes die Notwendigkeit gesetzt zu sehen: „Allein wie hohl und leer ward uns in dieser tristen atheistischen

Halbnacht zu Mute, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen seinen Gestirnen verschwand. Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unseren Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahl, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben“. Er stellt rückblickend, schon durch die Erfahrungen der Französischen Revolution hindurchgegangen, das „Wort Freiheit“ dagegen, daß man „nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrtum bezeichnete“.

Lesbare Natur

In dem Verständnis von Herder ist die vorschriftliche „erste Offenbarung Gottes“ eine „Offenbarung in der Natur“, für Hamann ist die Schöpfung „eine Rede an die Kreatur durch die Kreatur“, werden die „Lesarten der Natur von den Weltweisen“ interpretiert, die „der Schrift“ von den „Gottesgelehrten“, doch „beyde Offenbarungen“ sind, so schreibt er in den *Biblischen Betrachtungen eines Christen*, in wechselseitiger harmonischer Unterstützung. Für das „leichte einfältige Buch der Natur“ hat Goethe schon in einem Brief an Friederike Oeser im Jahr 1769 plädiert, daher konnte diese Traditionslinie verstärkend auf ihn wirken, doch tritt für ihn der Konkurrenzgedanke stärker hervor. Er fügt ihr eine neue Komponente hinzu, die ihm selbst den Weg zu den Naturwissenschaften öffnet. Im Sendschreiben drückt sich diese Zuversicht aus,

„Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig
Unverstanden, doch nicht unverständlich“,

und gegenüber Charlotte von Stein spricht er 1786 von einer „unaussprechlichen Freude“: „Wie lesbar mir das Buch der Natur wird“. Unter dem 9. März 1787 wird er in der Italienischen Reise von der Natur als dem „einzigem Buch“ sprechen, „das auf allen Blättern großen Gehalt bietet“.

Diese Position rückt ihn in die Nähe des von den Vorstellungen Baruch Spinozas geprägten Pantheismus, dessen Kenntnis durch den Besuch bei dem etwas älteren, erfahreneren Friedrich Heinrich Jacobi 1774 in Düsseldorf vertieft und durch den zum Freund gewordenen bei einem Besuch in Weimar zehn Jahre später profiliert wird. Tiefgreifende Differenzen werden sichtbar, denn Jacobi



Friedrich Wilhelm Facius
Denkmünze in Silber auf die Feier des dreihunderjährigen
Bestehen der reformation. 1817. Vorder- und Rückseite

sieht den Spinozismus jetzt als Form von Nihilismus und Atheismus. Sie beschäftigten das geistige Deutschland 1785, denn in der Schrift *Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Moses Mendelssohn* behauptet Jacobi, der späte Lessing habe sich, als er ihm Goethes damals noch ungedrucktes *Prometheus*-Gedicht vorgelegt habe, damit einverstanden erklärt. Dieser radikalen Interpretation, die die religionsphilosophische Debatte von Kant, Schelling, Fichte und Hegel anstößt, tritt Herder mit einem Gott-Büchlein, das Natur-Offenbarung akzeptiert, entgegen, das er Goethe 1787 nach Rom schickt. Als Jacobi 1811 *Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* veröffentlicht, reagiert Goethe mit dem Aphorismus „Die Natur verbirgt Gott! Aber nicht jedem.“ und stellt sich selbst in dem Gedicht *Groß ist die Diana der Epheser* als einen Goldschmied dar, der ruhig an einem Bildnis der Göttin weiterarbeitet, während der Lärm eines konfessionellen, von Christen hervorgerufenen Streits die Straße füllt.

Spannungen

In einer christlich geprägten Lebenswelt mußte Goethes Position anstößig sein. War schon in Straßburg der Ansatz zu einer juristischen Dissertation gescheitert, weil die entscheidende theologische Fakultät sich gegen eine stärkere Trennung von Kirche und Staat ausgesprochen hatte, so konnten die Ablehnung der Erbsündenlehre und das Plädoyer für Toleranz in den *Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu **** orthodoxen Lutheranern nicht gefallen. Mit den Zehn Geboten und dem Pfingstwunder setzt Goethe sich interpretierend in *Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen* auseinander. Er führt diese wissenschaftliche Diskussion in dem Aufsatz *Israel in der Wüste* der neunziger Jahre fort, der Zeit und Ort des Auszugs aus Ägypten genauer zu fassen sucht. Mit dem in Zürich predigenden Theologen Johann Caspar Lavater entwickelt sich seit der ersten Begegnung ein menschlich enges Verhältnis, in dem Goethe gegen dessen

Bekehrungseifer kräftigen Widerspruch anmeldet: „Da ich zwar kein Widerkrist, kein Unkrist aber doch ein dezidirter Nichtkrist bin, so haben mir dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil du dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst“ (Februar 1782). Zum Bruch kommt es nach 1783, als Lavater seinem ersten *Jesus Messias*-Buch eine Illustration beigibt, die Goethes Gesichtszüge dem Satan verleiht, der Jesus in der Wüste versucht. Goethes Bild von Jesus Christus ist danach von deutlicher Ablehnung gekennzeichnet, obwohl er die schärfste Kritik nicht veröffentlicht hat. In den *Venetianischen Epigrammen* will er Schwärmer „an‘s Kreuz im dreißigsten Jahre“ geschlagen wissen, und in dem Stanzas-Gedicht *Das Tagebuch* erinnert er sich an die Trauungsszene:

„Gesteh ich‘s nur, vor Priester und Altare,
Vor deinem Jammerkreuz, blutrünstiger Christe,
Verzeih mir‘s Gott, es regte sich der Iste.“

Im Umkreis der Gedichte und Kommentare des *West-östlichen Divan*, der Öffnung zur islamisch-arabischen Welt hin, heißt es in Ablehnung der Trinität:

„Mir willst du zum Gotte machen
Solch ein Jammerbild am Holze!“

Das ästhetisch-sittliche Moment der Scham scheint diese Ablehnung wie auch andere Äußerungen zu bestimmen; in *Wilhelm Meisters Wanderjahre* heißt es: „Wir halten es für eine verdammenswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran leidenden Heiligen dem Anblick der Sonne auszusetzen“.

Zu einem in der Persönlichkeit begründeten Zug Goethes zählt ein Wachstum von einem testen Ausgangspunkt her, den er in der *Maxime Beharre, wo du stehst!* faßt. Die Fähigkeit, dennoch über Grenzen der eigenen Zugehörigkeit hinweg unparteiisch die Qualitäten des Anderen wahrzunehmen, drückt sich zunächst in der Toleranz gegenüber dem Katholizismus aus, wird dann zu einem bewußten menschheitlichen Synkretismus, der Neugier auf andere Glaubensformen.

Ausgesprochen wird dies von ihm in einem Brief an den katholischen Freund Sulpiz Boisseree vom 22. März 1831, als er „in Ernst und Scherz“ bekennt, er habe zeitlebens danach getrachtet, sich zum Hypsistiarier „zu qualifizieren“, denn es sei eine Leistung das „Vortrefflichste gewahr zu werden“. Er weiß, daß er mit dieser kaum bekannten Gruppierung „etwas Wunderliches“ zur Sprache bringt: „Des religiösen Gefühls wird sich kein Mensch erwehren, dabei aber ist es ihm unmöglich, solches in sich allein zu verarbeiten, deswegen sucht er oder macht sich Proselyten. - Das letztere ist meine Art nicht, das erstere aber hab ich treulich durchgeführt und, von Erschaffung der Welt an, keine Konfession gefunden, zu der ich mich völlig hätte bekennen mögen. Nun erfahr ich aber in



Merian-Bibel, Frankfurt/M. 1704

meinen alten Tagen von einer Sekte der Hysistarier, welche, zwischen Heiden, Juden und Christen geklemmt, sich erklärten, das Beste, Vollkommenste, was zu ihrer Kenntnis käme, zu schützen, zu bewundern, zu verehren und, insofern es also mit der Gottheit im nahen Verhältnis stehen müsse, anzubeten“. Auf dieses Bekenntnis zu einer spätantiken Religionsgemeinschaft im nordkleinasiatischen Kappadozien hat Anton Kippenberg eindringlich im Zusammenhang mit dem gewaltsamen Glaubensumbruch in *Die erste Walpurgisnacht* hingewiesen, der als Verdrängung durch Christen auch in der *Braut von Korinth* und dem *Vermächtnis altpersischen Glaubens* thematisiert wird. In *Dichtung und Wahrheit* spricht er von einem „Christentum zu meinem Privatgebrauch“. das zu dem Plan geführt habe, „die Geschichte des ewigen Juden“ durch die Jahrhunderte hindurchzuführen. Als lebenspraktische Haltung bedeutet diese Gegensätze überbrückende Tendenz für Goethe gegenüber dem Katholizismus, die u. a. in der Würdigung der Heiligen Filippo Neri in Rom. der reformatorisch „das Geistliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen“ verbindet, oder Rochus, für dessen Kapelle über Bingen er sogar ein Bild stiftet, zum Ausdruck kommt, ein Glätten, und verständlicher wird seine Intoleranz gegenüber einer „neudeutschen religiöspatriotischen“ Kunst, die zur Richtlinie der Kunstpolitik der frühen Biedermeierzeit wird. Seine geistige Offenheit spricht die Selbstbeschreibung aus: „Wir sind: naturforschend ‚Pantheisten‘, dichtend ‚Polytheisten‘, sittlich ‚Monotheisten‘“.

Faust

Zwischen dem Willen zur Gestaltung des Faust-Stoffs und dem Abschluß der Tragödie liegen mehr als sechzig Jahre, Jahre des Wachsens, auch Jahre der unterschiedlichen Gewichtigungen. „Nun sag‘, wie hast du’s mit der Religion?“ (V. 3415) -diese Gretchenfrage läßt dieses Bühnenwerk nicht los, sei es in der Gestalt des Faust, der den Anfang des Johannes-Evangeliums zu übersetzen versucht (V. 1224ff.) und von den „Himmelstönen“ der Osterbotschaft vom Selbstmord zurückgehalten wird (V. 737ff.), sei es in den teuflischen Gegenwelten von Mephistopheles, Hexenküche und Walpurgisnächten. Bei allem Unterliegen und Scheitern Fausts ist die Erlösung durch den „Prolog im Himmel“ die stets präsente Alternative, für Gretchen am Schluß des ersten Teils: „Ist gerettet!“ (V. 4611), für ihn selbst am Schluß des zweiten Teils in der „Bergschluchten, Wald, Fels“ - Szene (V. 11844ff.). Der präludiverenden Beschreibung des Mephistopheles, der dem Menschen als Vernunftsgebrauch „nur tierischer als jedes Tier zu sein“ (V. 286) zuweist, steht das Wort des „Herrn“ gegenüber: „Es irrt der Mensch so lang‘ er strebt“ (V. 316). Der Dialog bringt Faust in die Situation, sich als Repräsentant der Menschheit bewähren zu müssen.

Im Text, in seiner Bedeutung für das Werk weit über den „Prolog“ hinausgehend, spiegelt Goethe den Prätext „Buch Hiob“: „Es begab sich aber auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen, und vor den Herrn traten, kam der Satan auch unter ihnen. Der Herr aber sprach zu dem Satan: Wo kommst du her? Der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Ich habe das Land umher durchzogen. Der Herr sprach zum Satan: Hast du nicht acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es ist seinesgleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottesfürchtig, und meidet das Böse. Der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Meinst du, daß Hiob umsonst Gott fürchtet? Hast Du doch ihn, sein Haus und alles, was er hat, ringsumher verwahret. Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande. Aber recke deine Hand aus, und taste an alles, was er hat: was gilt’s, er wird dir ins Angesicht absagen? Der Herr sprach zum Satan: Siehe, alles, was er hat, sei in deiner Hand; ohne allein an ihn selbst lege deine Hand nicht. Da ging der Satan aus von dem Herrn“ (1,6 ff.). Für einen Menschen wie Goethe, der sich gelegentlich „als einen Auswärtigen, Fremden, sogar als einen Heiden gab“, ein Zeugnis tiefer, tragfähiger christlicher Berührtheit.

Volkmar Hansen und Heike Spies

Führungen durch die Ausstellung:

Sonntag, 9. Dezember 2007, 11 Uhr
Dr. Heike Spies

Sonntag, 13. Januar 2008, 11 Uhr
Dr. Heike Spies

Unsere nächsten Veranstaltungen:

Mittwoch, 12. Dezember 2007, 20 Uhr
PD Dr. Benedikt Jeßing
Universität Bochum
Frühe Seelenheilkunde –
Goethes Singspiel „Lila“

Mittwoch, 16. Januar 2008, 20 Uhr
Prof. Dr. Christian Wagenknecht
Universität Göttingen
Pandorens Wiederkunft –
Goethe, Werner, Kleist

31. Januar bis 2. Februar 2008
„Schuberts Jugendhorizonte“ –
Umwelt, Einflüsse, Vorbilder
Internationaler Kongress

Unsere nächsten Ausstellungen:
2. März bis 4. Mai 2008
Goethe als Jurist

